

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– Juli 2022 –

Willi, Regina: Mutter – Gefährtin – Jüngerin. Maria im Spiegel patristischer und scholastischer Schriftauslegung. – Regensburg: Pustet Verlag 2021. 368 S. (Mariologische Studien, 29), kt. € 34,95 ISBN: 9783791733036

Die Publikation der vorliegenden Studie ist zugleich ein erfreuliches und ein trauriges Ereignis: erfreulich, weil eine Habilschrift zugänglich gemacht wird, traurig, weil die Vf.in selbst diese Veröffentlichung nicht mehr erleben durfte, sondern während der finalen Redaktion starb – die Schrift erscheint posthum, hg. von Marianne Schlosser, die die Erstellung der Arbeit betreut hatte (13f).

In einer Einführung kontextualisiert und erläutert die Vf.in zunächst ihre Vorgehensweise: Ausgehend vom Zusammenhang von Glauben und Hören – man denke an das paulinische Axiom *fides ex auditu* – erläutert sie die Rückbindung der Spiritualität an die Exegese, und begründet so ihren Ansatz bei der Heiligen Schrift. Ebendiese dürfe aber nicht nur historisch-kritisch ausgelegt werden, vielmehr habe auch die geistliche Exegese ihre bleibende Bedeutung: „Wer die spirituelle Exegese oder den geistlichen Schriftsinn vernachlässigt oder ausblendet, würde letztlich ignorieren, dass Jesus Christus wahrer Mensch *und* zugleich wahrer Gott ist.“ (22) Völlig zu Unrecht, so die These der Vf.in, werde daher die patristische Exegese marginalisiert – und so plädiert sie für eine Renaissance der klassisch-kanonischen Schriftauslegung. Als zentrale biblische Person wird in dieser Studie Maria in den Fokus genommen. Hierzu werden insgesamt fünf Bibelstellen bzw. Motive mit marianisch-mariologischem Bezug unter Berücksichtigung der patristischen und mittelalterlichen Auslegung exegetisch untersucht (15–46).

Als erste Schrift wird das atl. Hohelied betrachtet, bei dem sich mariologische Interpretationen, oft verbunden mit ekklesiologischen Deutungen, ab dem vierten Jh. fänden. Die Blütezeit einer solchen Auslegung, nun auch in durchgehenden mariologischen Interpretationen, werde im 12. Jh., etwa bei Rupert von Deutz, erreicht und finde ihren markanten Schlusspunkt bei Dionysius Cartusianus, der regelrecht eine Synthese der mittelalterlichen Hohelied-Auslegung darstelle – stets handle es sich dabei aber der Gattung nach um Bibelkommentare, nicht um systematische Traktate (47–91).

Der zweite Schwerpunkt gilt der Deutung der *mulier fortis* (Spr 31,10). Während diese zunächst wörtlich verstanden worden sei, fänden sich ab Origenes auch allegorische Interpretationen – ebendies sei am Ausgang der Patristik schließlich die alleinige Auslegung. Dabei sei die *mulier fortis* aber zunächst auf die Kirche gedeutet worden, erst ab dem fünften Jh. fänden sich auch mariologische Ansätze, indem weibliche Allegorien der Kirche auf Maria hin ausgelegt worden seien – bis ins Mittelalter habe der Schwerpunkt also auf ekklesiologischen Deutungen gelegen. Ab dem 12. Jh. seien die mariologischen Interpretationen stärker geworden: Maria sei als die *mulier fortis* verstanden

worden, mit der die Erlösung den Anfang genommen habe und die, insofern sie frei von Sünde war, Vorbild der Menschen sei (92–119).

Nach diesen atl. Präfigurationen nimmt das vierte Kap. eine ntl. Perspektive ein und handelt von Maria als der „Mutter der Einheit“ (120) im JohEv. Ausgehend vom Motiv von Zerstreung und Sammlung im AT richtet sich der Blick auf das Evangelium: Während im AT Jerusalem als „Mutter aller Nationen“ der gedankliche Ort der Sammlung gewesen sei (vgl. Ps 87), sei es nun die Kirche – mit Maria als „Dienerin der Einheit“ (158). Hierzu werden zwei Perikopen – die Hochzeit zu Kana (Joh 2) und die Szene von Maria unterm Kreuz (Joh 19) – betrachtet, die jeweils erst exegetisch analysiert werden, bevor die Vf.in wegen zahlreicher Gemeinsamkeiten (Anrede als „Frau“, Jünger als Empfänger der Offenbarung, Maria als Vermittlerin) für eine enge Verbindung der beiden Stellen plädiert, sodass diese eine Klammer um das Evangelium bilden. Gerade in der zweiten Stelle zeige sich besonders die Universalität der Mutterschaft Mariens, insofern ihr der Jünger anvertraut werde – mit Jesu Tod ende somit die durch die Sünde erfolgte Zerstreung (120–226).

Im folgenden Kap. richtet sich der Blick nochmals auf ein atl. Motiv, nämlich die Deutung der Weisheit auf Maria bei Joseph Ratzinger und Leo Scheffczyk. Für Ratzinger sei Maria durch die Gottesmutterschaft zur *sedes sapientiae*, dem Sitz der Weisheit persönlich geworden, nach Scheffczyk sei der Weisheitstitel zwar ebenfalls auf Christus zu übertragen, wodurch Maria zur *sedes sapientiae* werde, doch dürfe dieser Titel wegen der engen Verbindung Mariens zu ihrem Sohn im weiteren Sinn auch auf sie selbst angewandt werden (227–246).

Im letzten Kap. des Hauptteils nimmt die Vf.in die Kindheitsgeschichten des LkEv in den Blick, namentlich den Besuch der Hirten (Lk 2,8–20). Nach eingehenden exegetischen Untersuchungen bietet sie eine lange Reihe von Belegen aus Patristik und Mittelalter, die sich mit den Hirten von Betlehem beschäftigen und diese als Typus der Bischöfe der Kirche deuten. Eine besondere Beachtung widmet die Vf.in zudem der Aussage, wonach Maria alles in ihrem Herzen bewahrt habe (vgl. Lk 2,19) und sieht darin den literarischen Ausgangspunkt der Kindheitsevangelien: Maria habe sich die Ereignisse eingepreßt und später an die Evangelisten tradiert – eine These, die die Vf.in wieder mit Belegen aus der kirchlichen Tradition untermauert (247–333).

Das Schlusskap. betrachtet schließlich einige mariologische Aussagen im Katechismus der Katholischen Kirche (334–349).

Der Aufbau der Arbeit – die Analyse einschlägiger Perikopen unter Rückgriff auf die kirchliche Tradition – ist grundsätzlich schlüssig, wirft aber im Detail Fragen auf: So bleibt unklar, warum das Kap. zur Weisheit zwischen den beiden ntl. Kap.n steht und nicht im Anschluss an die atl. Abhandlungen. Auch weshalb es sich mit Ratzinger und Scheffczyk auf zwei Gewährsleute der jüngeren Vergangenheit stützt und nicht auf Autoren aus Patristik und Mittelalter, bleibt offen – zumal sich einschlägige mittelalterliche Kommentare zur Weisheitsliteratur durchaus angeboten hätten. Das letzte Kap. versucht schließlich einen Brückenschlag in die Gegenwart – als Schluss im Sinn einer Abrundung eignet es sich jedoch nicht, die Arbeit endet vielmehr etwas abrupt.

Die Studie fußt auf einer beeindruckend breiten Quellenbasis. Die oftmalige Unbekanntheit der zitierten Autoren hätte aber zumindest die regelmäßige Angabe ihrer Lebensdaten wünschenswert gemacht, ebenso wird ein Namensregister vermisst. Positiv hervorzuheben ist, dass bei Zitaten auch das lateinische Original angeführt wird; Ausnahmen hiervon – Übersetzungen ohne Original (bspw. 105f) oder andersherum (bspw. 33–36) – bleiben unbegründet. Ebenso bleibt offen, woher die Übersetzungen stammen, wenn keine dt.-lat. Ausgabe zugrunde liegt (bspw. 16f). Auch die Zitation

von Migne-Bänden bei Vorliegen einer neueren Edition ist kritisch anzumerken (283). Störender als solche formalen Kleinigkeiten ist jedoch vor allem Anzahl und Umfang der Zitate (bspw. 36f): Hier hätte man sich manchmal statt langer Blockzitate systematisierende Paraphrasen gewünscht.

Ähnlich materialreich und insofern durchaus interessant sind die exegetischen Partien, bei denen die Vf.in als promovierte Exegetin ihr Handwerkszeug unter Beweis stellt (bspw. 167, FN 121). Schlossers Notiz im Vorwort – „Regina Willis Liebe galt der Heiligen Schrift“ (13) – ist hier mit Händen zu greifen. Dennoch stellt sich bisweilen die Frage nach dem inhaltlichen Mehrwert solcher Exkurse für das gesamte Projekt (bspw. 121–130.272–276).

Zu diesen kleineren Kritikpunkten ist jedoch unbedingt anzumerken, dass der Vf.in eine finale Redaktion offenbar nicht mehr möglich war – die Studie war lediglich „inhaltlich fertiggestellt“ (13), vermutlich wäre noch manches redigiert oder gestrafft worden. Insgesamt handelt es sich somit um eine handwerklich ausnehmend gründlich gearbeitete Studie, deren Materialreichtum die Lektüre in jedem Fall lohnend macht.

Über den Autor:

Andreas Riester, Dr., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Dogmatik der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg (andreas.riester@kthf.uni-augsburg.de)